

Fronleichnam 2018

„Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt.“ (Joh 6,27)

Liebe Schwestern und Brüder!ⁱ

Das Vaterunser ist uns als *das* Gebet aller Christen von Kindheit an vertraut. Es ist das Gebet Jesu selber, in dem er dem Vater im Himmel gegenüber alles Wesentliche zum Ausdruck bringt, für das seine Sendung, sein Lebenswerk, er selbst mit Fleisch und Blut stehen: die Nähe und Ankunft des Reiches Gottes, der Herrschaft Gottes in seiner Person, in Jesus selber.

Dieses Gebet ist uns so vertraut, das wir seinen herausfordernden, auf letzte Entschiedenheit drängenden Charakter kaum noch wahrnehmen – es sei denn, man wird irgendwie wieder darauf gestoßen, dass die einzelnen Bitten doch nicht so einfach, selbstverständlich und glatt von den Lippen gehen. Vor kurzem gab es – angefacht durch unseren Papst Franziskus – eine durchaus weit in die Öffentlichkeit gedrungene Debatte über die sechste Vaterunser-Bitte: Und führe uns nicht in Versuchung. Was für ein Gottesbild scheint hier transportiert zu werden: Gott ist doch nicht wie ein hinterlistiger Versucher, jemand, der zynisch mit unserer Schwäche, unserer Versuchbarkeit spielt! Zum ersten Mal seit langem wurden intensive Gespräche über das zentrale Gebet des Christentums, das übrigens auch gläubige Juden durchaus mitsprechen können, öffentlich geführt – endlich einmal nicht Debatten über kirchliche Strukturen und rechtliche Zulassungsbedingungen zu Weiheämtern oder Kommunionempfang. Gespräche, über die Herzmitte unseres Glaubens, worum wir beten sollen, auf welchen Gott wir uns ausrichten und mit Leib und Seele anvertrauen.

Nun scheint die sechste Vaterunser-Bitte („und führe uns nicht in Versuchung“) wirklich die sperrigste Bitte im ganzen Gebet zu sein. Aber der Schein trügt. Eine andere Bitte ist viel schwieriger aus dem griechischen Urtext des Vaterunsers zu übersetzen. Das ist ausgerechnet die Bitte, die am selbstverständlichsten zu sein scheint: „unser tägliches Brot gib uns heute.“ Denn während die sechste Vaterunser-Bitte absolut korrekt mit „und führe uns nicht in Versuchung“ übersetzt ist und die Schwierigkeiten auf der Ebene des Verständnisses etwa des Begriffes der Versuchung liegen, führt die vierte Vaterunser Bitte

alle Übersetzer in eine große Verlegenheit. Denn da steht nichts vom „täglichen“ Brot, das uns heute gegeben werden möge, auch wenn es uns noch so grundlegend richtig erscheint, doch darum zu beten, das uns Gott das tägliche Brot für unser Leben gibt, die Nahrung, die wir ja brauchen und ohne die wir in unserer Welt nicht wirken können.

Aber die Irritation geht noch weiter. Hat Jesus seinen Jüngern nicht geradezu eingeschärft, sich nicht um Nahrung und Kleidung zu kümmern: „Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn um all das geht es den Heiden. Euer Vater im Himmel weiß, dass ihr das alles braucht. Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazu gegeben werden.“ (Mt 6,32f) Sollte Jesus in seinem Gebet, in dem er kurz und knapp das Wesentliche und Entscheidende seiner Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes verdichtet hat, ausgerechnet selbst um die Leibesnahrung, um den Sattmacher für jeden Tag gebetet haben? Nicht, dass es Jesus nicht bewusst gewesen wäre, welches Elend Hunger hervorbringt. Aber wenn es um die Zurüstung seiner Jünger für das Reich Gottes geht, dann muss die Frage nach der Gerechtigkeit, die von Gott kommt, alle leiblichen Sicherheiten hintenan stehen lassen. Denn nur die Gerechtigkeit, die die Herrschaft Gottes bringt, kann die Klage über die himmelschreiende, ungerechte Verteilung der Güter in dieser Welt, das Elend der Menschheitsgeißel Hunger tatkräftig überwinden helfen. „Euch muss es als erstes um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gehen. Alles andere wird euch hinzugegeben.“

Worum aber sollen wir dann im Vaterunser beten, wenn wir sprechen: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“? Ein Blick in den griechischen Urtext des Vaterunsers lässt uns zunächst ratlos zurück. Da steht ein Wort, das es in der ganzen griechischen Literatur kein zweites Mal gibt. Eine Wortneuschöpfung, ein Neologismus. Sowohl beim Evangelisten Matthäus als auch bei Lukas, der eine deutlich kürzere Version des Vaterunsers überliefert, steht dieses Wort, mit dem das Brot für jeden Tag bestimmt wird. Hat Jesus selbst in seiner aramäischen Muttersprache ein einzigartiges Wort zur Bestimmung des Brotes, um das wir bitten sollen, extra dafür neu geschaffen? Weil das Brot, um das es geht, einzigartig ist, in einzigartiger Verbindung mit seiner Botschaft vom Anbrechen der Gottesherrschaft steht – und nur so das Neue, das Herausfordernde, das Entscheidende benannt werden konnte? Vieles spricht dafür. Vieles spricht dafür, dass es um mehr als um die Sättigung für jeden Tag geht, auch

wenn sie durchaus mitgemeint ist und es natürlich Sinn macht angesichts des Hungers in der Welt demütig und dankbar um das Brot für die Welt zu beten.

Es geht um mehr in dieser vierten Bitte des Vaterunser, die genau in der Mitte als Angelpunkt des ganzen Gebetes steht. Das wussten schon oder besser noch die frühen Theologen der Kirche. Als man zum ersten Mal die Bibel ins Lateinische übersetzt hat, da hat man dieses einzigartige griechische Wort „epiousion“ mit „quotidianum“, zu deutsch „täglich“, übersetzt, und so ist es in unsere heutige Übersetzung gelangt. Ein einmaliges Wort übersetzt mit etwas völlig Gewöhnlichem, Alltäglichem? Wie konnte den Übersetzern das passieren? Sie waren eben noch ganz in der Bibel zuhause und hatten mit dem „täglich“ eine besondere, außergewöhnliche Situation vor Augen: das Volk Israel, wie es von Gott durch die Wüste geführt wird in das Gelobte Land. Wie es wegen des Hungers in der Wüste murrte und am liebsten seine besondere Auserwählung und Sendung von Gott abwerfen möchte, um wieder an den Fleischtöpfen Ägyptens zu sitzen.

Wer einmal auf den nordfriesischen Inseln Urlaub gemacht hat, dem ist an vielen Stellen der Wahlspruch „Leever dood as Slav“ – Lieber tot als Sklave, als unfrei – begegnet. Israel ist von Gott aus der Unfreiheit in die Wüste geführt worden, damit es zugerüstet wird, sein Volk zu sein, in dem die Gottesherrschaft aufgerichtet wird, die neue Gerechtigkeit, die von Gott kommt. Und nun wird dieser Ort, die Wüste, in die Gott das Volk geführt hat, um es zu befreien, zum Ort der schlimmsten Versuchung, die ganze Würde des priesterlichen Gottesvolkes, die entscheidende Berufung aufzugeben: Lieber Sklave als hungrig. Das heißt: die Gottesherrschaft aufzugeben und lieber unfrei zu leben, als die eigene Kraft und Nahrung aus dem Willen Gottes heraus, aus der Vision des Reiches Gottes, der Würde und Freiheit der Gotteskinder zu ziehen, auch wenn man dafür irdisch etwas erleiden muss. An dieser Stelle steht Gott selbst auf dem Spiel, und dass er die Kraft hat, Nahrung für die Menschen zu sein, dass die Hoffnung eine unendlich größere Nahrungsquelle für die Welt ist als der Konsum. Die Hoffnung auf die Gerechtigkeit, die Gott bringt, auf die Wahrheit, die er verbürgt, auf das Leben und die Freiheit, die er aufrichtet. Und so – diese Bibelstelle hatten die Übersetzer noch selbstverständlich im Ohr und vor Augen – gibt Gott seinem Volk in der Wüste der Versuchung das Manna, das Brot vom Himmel. Er gibt es immer neu für den kommenden Tag, damit das Volk es am beginnenden Tag aufsammle und Tag für Tag die Kraft daraus ziehe, der Versuchung, alles hinzuwerfen und aufzugeben, zu widerstehen und

die Sendung für das Reich Gottes in dieser Welt zu bestehen. Es ist wahrhaft das Brot vom Himmel als Zeichen für das anbrechende Reich Gottes, für die endgültige Zeit des Heils, die Gott herbeiführt. Der heilige Hieronymus hat bei seiner späteren Übersetzung der Bibel ins Lateinische daher den Mut gehabt, das einzigartige Wort Jesu auch mit einem einzigartigen lateinischen Wort zu übertragen: *supersubstantialis* – überwesentlich, himmlisch. Und so verweist das Vaterunser selber auf das innerste Geheimnis der Eucharistie, in der sich Jesu selbst uns zur Speise gibt. „Müht euch nicht um die Speise, die verdirbt, sondern um die Speise, die für das ewige Leben bleibt.“ (Joh 6,27) „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat und sein Werk zu Ende zu führen.“ (Joh 4,34) Und daher kann er sagen: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.“ (Joh 6,54)

Jesus selbst hat die schlimmste Versuchung, die es geben kann, durchstanden: die Versuchung als Gottes Sohn die eigene Sendung aufzugeben und die Menschen und die Welt, für die er gekommen ist, ihrem Schicksal zu überlassen. Gründonnerstagabend – im Garten Gethsemane, den nahenden, gewaltsamen Tod vor Augen. Ein Ringen um Leben und Tod, das er bestanden hat: „Vater, dein Wille geschehe.“ (Vgl. Lk 22,42) Die Eucharistie ist das Geheimnis der Verwandlung dieser Versuchung gegen die eigene Würde, Berufung und Sendung in freiwillige Hingabe. Das ist unsere Nahrung schlechthin, dass die Macht des Bösen Jesus nicht gebrochen hat, sondern in der Hingabe Gottes Wille, Gottes Reich aufgerichtet ist – als vernichtender Trotz gegenüber allen, die in dieser Welt den Menschen das Rückgrat brechen wollen, um ihre Macht ungehindert ausspielen zu können. So wird Fronleichnam, wenn wir das eucharistische Geheimnis durch unsere Straßen tragen, zu einer Demonstration für unsere Entschlossenheit, in allem als erstes das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen. Dieses Brot vom Himmel ist unsere tägliche Nahrung, uns nicht einschüchtern zu lassen und der Versuchung der Gleichgültigkeit, der Selbstaufgabe, der Unfreiheit und Würdelosigkeit zu widerstehen.

Und so sehen wir wie im Vaterunser alles zusammenhängt: die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes, darum, dass der Wille Gottes nicht nur im Himmel sondern mitten unter uns auf Erden geschehe und sich durchsetze. Die Bitte um die Nahrung, die wir jeden Tag brauchen, um unserer Berufung als Christen, als Kirche gerecht werden zu können und nicht kleinmütig, verzagt oder gar resignativ zu werden.

Liebe Schwestern und Brüder, unsere Zeit hat durchaus wieder viel von der Wüstenwanderung Israels. Nicht nur, dass durch die Klimaerwärmung unsere Erde immer mehr zur Wüste wird. Auch der Gottesglaube wird immer stärker herausgefordert. In der geistlichen Wüste unserer Zeit rufen wir: Gott, wo bist du? Die religiöse Fülle, die uns einst wie eine Hülle umgeben und beschützt hat, wird immer dünner – dünnhäutiger werden auch die Reaktionen. Der große Nachkriegsgedanke der Versöhnung und der größeren, internationalen Gerechtigkeit als Grundlage des Friedens weicht immer mehr um sich selbst kreisenden Existenzkämpfen. In der Wüste geht es um das eigene Überleben. Israel aber war seinem Gott nie so nahe wie in der Wüste, als es um das Große der Würde des Gottesvolkes wusste, um seine einzigartige Berufung, Gott in dieser Welt lebendig zu halten, die Vision vom Reich Gottes, von der größeren Gerechtigkeit, von dem verheißenen Land, ohne die der Mensch zu einem Tier verkommt. Gleichzeitig ist die Wüste der Ort der größten Versuchung, die das Volk Gottes zu durchstehen hat. Und wir ahnen, warum beides nicht voneinander getrennt werden kann. Nein, Gott ist nicht der hinterlistige Versucher, der uns in den Hinterhalt lockt. Er lockt uns auch heute als pilgerndes Volk Gottes in die Wüste, um wieder ganz nahe bei uns zu sein und uns die wunderbare Würde unserer Berufung und Sendung als Christen in dieser Welt für das Reich Gottes und die größere Gerechtigkeit ins Herz zu schreiben. Und um uns das Brot vom Himmel zu geben, die Nahrung, die den Ort der Versuchung zum Ort der Rettung vor dem Bösen macht. Und so beten wir mit Jesus: Vater, dein Reich komme, dein Wille geschehe, gib uns heute das Brot, das wir brauchen und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen. Amen.

ⁱ Vgl. zum Folgenden: Eckhard Nordhofen, Die Versuchung des himmlischen Brotes. Zur inneren Logik des Vaterunsers, in: Thomas Söding (Hg.), Führe uns nicht in Versuchung. Das Vaterunser in der Diskussion, Freiburg 2018, 63-75.